

DURCH EUROPA REITEN

Brigitte von Rechenberg erforscht die Heilung von Frakturen, Knorpel- und Knochendefekten bei Schafen. Die Veterinärmedizinerin ist Vegetarierin, Tierschützerin und hat gelernt, mit Paradoxen zu leben. Von Paula Lanfranchi

Ein regnerischer Morgen. Auf dem Areal des Tierspitals fährt ein Transporter vor. Brigitte von Rechenberg begrüsst den Fahrer mit einem freundlichen Handschlag, man ist per Du. Der Transporter hat zwei Schafe gebracht. Sie stammen aus der 400-köpfigen Versuchstierherde des Tierspitals, untergebracht irgendwo im Aargau. «An einem wunderschönen Ort», betont die Forscherin in ihrem bodenständigen Bündnerdialekt. Die beiden Schafe gesellen sich blökend zu ihren zwei Artgenossen in der Stallbox. Ab heute müssen sie hungern, denn schon bald wird ihnen die Chirurgin und ihr Team einen knochenbildenden Knochenersatz injizieren. Gelingt das Projekt, wird diese Substanz irgendwann als Stimulans für osteoporotische menschliche Wirbel dienen.

«Unser wichtigstes Forschungsgebiet», sagt die feingliedrige Mittfünfzigerin, «ist die Heilung von Frakturen, Knorpel- und Knochendefekten.» Nach Tumorentfernungen beim Menschen etwa gelte es, den entstandenen Defekt rasch mit knocheninduzierendem Material zu füllen. Dazu verwendet man heute Knochen-späne, die man dem Patienten entnimmt – eine schmerzhaft und komplikationsanfällige Prozedur. Die Forschung sucht deshalb weltweit nach biologischen Ersatzstoffen. Dabei arbeitet man hauptsächlich mit Schafmodellen, da Schafe den gleichen Knochenmetabolismus und eine ähnliche Knochenstruktur aufweisen wie der Mensch. Brigitte von Rechenbergs Team hat bereits einen Knochenzement mitentwickelt, den die Unfallchirurgen bei Knochendefekten verwenden, und die Abteilung für Knochenhistologie der Musculoskeletal Research Unit (MSRU), die sie an der Vetsuisse-Fakultät aufgebaut hat, hat sich inzwischen als Referenzlabor etabliert – schöne Erfolge für die 1993 von Brigitte von Rechenberg gegründete Gruppe. «Meine Passion für Tiere»,

erklärt sie, «ist der Antrieb für die Forschung.» Und praxisbezogen wählt sie ihre Themen. Immer wieder war die Chirurgin auf die sogenannte subchondrale Knochenzyste gestossen, eine entzündliche Erkrankung beim Pferd. «Die Heilungsrate ist gering – wegen der gerade mal nussgrossen Zyste beim Sprunggelenk müssen 60 Prozent der betroffenen Pferde im Alter von drei bis vier Jahren abgetan werden.» Von Rechenbergs Gruppe fand den Mechanismus der Entstehung und arbeitet nun an biotechnologischen Therapiemethoden.

Als Forscherin ist die heute 56-Jährige eine Quereinsteigerin. Ursprünglich hatte sie zwar in die klinische Forschung gehen wollen, ent-

nicht alle Fachkollegen klar. Sie hat gelernt, mit Paradoxen zu leben. Einerseits engagiert sie sich aktiv im Tierschutz und ist Vegetarierin, andererseits führt sie Tierversuche durch und räumt ein, man mache sich schuldig, wenn man ein solches Tier töte. «Als Mitglied der kantonalen Tierversuchskommission versuche ich, die beiden Gegensätze zu verbinden.»

«PATRIARCHALES GEHABE»

Von Selbstdarstellungen auf Kongressen, «diesem patriarchalischen Gehabe», hält Brigitte von Rechenberg wenig. Viel wichtiger ist ihr, ihre Mitarbeitenden so zu fördern, dass sie «geseichte Forschung betreiben und publizieren können». Inzwischen arbeiten 20 Personen am MSRU. Ihre Gruppe, bemerkt sie mit einer Prise Mutterstolz, veröffentliche zusammen mit ihren Forschungspartnern acht bis zehn Originalpublikationen im Jahr; die Abgänger kommen oft zu Traumstellen.

Brigitte von Rechenberg ist beliebt, das sieht man an der herzlichen Art, mit der ihr die Mitarbeitenden begegnen. Und das liegt nicht an

«Statt Gehorsam zu fordern, versuche ich, meinen Leuten Wahlmöglichkeiten und ein Sicherheitsgefühl in der ‚Herde‘ zu geben.»

schied sich dann aber für die Chirurgie. 1993 dann ergriff sie die Chance, in Zürich eine Forschungsgruppe aufzubauen. «Damals», bekennt sie mit ihrer typischen Offenheit, «hatte ich keine Ahnung von den Möglichkeiten der Molekularbiologie; zu meiner Zeit wurde das im Studium noch nicht gelehrt.» Also tat sie das, was sie schon als angehende Chirurgin gemacht hatte: Sie besuchte führende Wissenschaftler in den USA und Kanada und Kongresse. Im Jahr 2000 habilitierte sie sich an der Universität Zürich.

Brigitte von Rechenberg, geboren als Tochter eines in der Kindheit aus Deutschland eingewanderten Ökonomen mit jüdischem Hintergrund und einer in Indonesien aufgewachsenen holländischen Mutter, strahlt die Souveränität einer intellektuell, aber auch materiell unabhängigen Persönlichkeit aus. Wissenschaftliche Tabus gibt es für sie nicht. Damit kommen

Kolma, dem herzigen Labradorbaby, das sie seit ein paar Wochen begleitet, sondern an der Art, wie sie ihre Gruppe leitet. «Ich nehme mir», betont sie, «die Mühe, meine Leute bewusst als Frau zu führen und – noch wichtiger – mir selbst entsprechend: Authentizität ist das oberste Gebot.» Von Rechenbergs Führungsstil orientiert sich an der Join-up-Methode. Monty Roberts, der «Pferdeflüsterer», hatte diese zum Zähmen von Pferden entwickelt. Ihr gefällt die Methode, weil sie aus dem Verhalten der Leitstute abgeleitet ist: «Statt Gehorsam zu fordern, versuche ich, meinen Leuten Wahlmöglichkeiten und ein Sicherheitsgefühl in der ‚Herde‘ zu geben.»

Frauenförderung ist Brigitte von Rechenberg wichtig. Deshalb hat sie das Vet Net gegründet, eine Gruppe zur Unterstützung von Wiedereinsteigerinnen. Denn trotz der Feminisierung der Tiermedizin, gibt sie zu bedenken, sei das Kader noch immer männlich. Auch sie selber



habe auf dem Weg nach oben etliche Federn lassen müssen, vor allem privat: «Das Zusammenleben mit mir», bemerkt sie trocken, «schadet offenbar dem männlichen Ego.»

GEWALTLOSES PFERDETRAINING

Knapp zehn Berufsjahre bleiben ihr noch. Sie will sie nutzen, um ihre Gruppe in eine gesicherte Zukunft zu führen. Anstelle des auf sie zugeschnittenen Extraordinariats brauche es einen Lehrstuhl. Und Nachwuchskräfte, die die vielen Funktionen der Gründerin übernehmen und auch Drittmittel einwerben können – Aufgaben, die Brigitte von Rechenberg bis vor kurzem im Alleingang bewältigte. «Aber dann», sagt sie dezidiert, «werde ich gehen.» Und dies in der Gewissheit, in ihrem Fach etwas verändert zu haben. Natürlich wird sie aktiv bleiben, will sich weiter um den Aufbau einer Fachhochschule für gewaltloses Pferdetraining kümmern. Und sie hat auch schon Vorstellungen, wie sie den Schritt vom aktiven Berufs- ins Privatleben vollziehen will: «Wie andere auf dem Jakobsweg wandern, möchte ich durch Europa reiten, Richtung Trakehnen.» Einem wunderschönen Reiterland im Osten Deutschlands, wo die Trakehnerpferde gezüchtet werden. Sie wird sich auch auf den Spuren von Schammar bewegen, ihrem ersten Araberwallach, der vor sechs Jahren als 24-Jähriger an einem akuten Herztod starb. «Ein Drama! Da drin», sagt sie und zeigt auf ihre Halskette, «sind seine Schweifhaare.» Schammar sei gewesen wie Rih, jenes Pferd bei Karl May, das einfach alles konnte.

Kürzlich hat sie skypen gelernt, weil zwei Mitarbeiter nach Finnland gehen und sie sehen will, wie sich deren Kinder entwickeln. Und da sind auch die früheren Mitarbeitenden, die sie jeweils anrufen, wenn sie vor einer wichtigen Prüfung oder Entscheidung stehen. Ihnen sagt sie zuweilen: «Schau, du machst das nicht wegen der Prüfung oder des Titels, sondern weil du ein besserer Tierarzt werden willst. Also: An die Bücher – hopp!»

KONTAKT Prof. Brigitte von Rechenberg, bvonrechenberg@vetclinics.uzh.ch

«MIT WIDERSTAND HAT NIEMAND GERECHNET»

Das Schweizer Bildungssystem soll vereinheitlicht werden. Doch der Harmonisierung erwächst Widerstand. Weshalb? Und wo besteht der grösste Reformbedarf? Mit dem Bildungsforscher Lucien Criblez sprachen Roger Nickl und Thomas Gull

Herr Criblez, Sie haben ein Buch mit dem Titel «Bildungsraum Schweiz. Historische Entwicklungen und aktuelle Herausforderungen» herausgegeben. Gibt es diesen nationalen Bildungsraum heute überhaupt?

LUCIEN CRIBLEZ: Der Titel des Buches richtet sich nach der Überschrift eines neuen Artikels in der Bundesverfassung, wie er seit 2006 besteht. Ob es diesen Bildungsraum gibt oder nicht, ist eine Frage, die sich so allgemein nicht beantworten lässt. Man muss nach Bildungsstufen und Schulformen differenzieren. In der Berufsbildung, aber auch auf Stufe Gymnasium, existiert dieser nationale Bildungsraum bereits seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert. In diesen beiden Bereichen wurden Instrumente – national anerkannte Lehrabschlussprüfungen und Maturitätsausweise – geschaffen, die nicht mehr einfach der bildungsföderalistischen Tradition verpflichtet sind, wonach die Kantone allein für die Vergabe von Diplomen und Maturitätszeugnissen zuständig waren. In den anderen Bildungsbereichen sind erst seit rund 40 Jahren stärkere Harmonisierungstendenzen festzustellen. Sie haben durch die zunehmende Internationalisierung seit dem Ende der 1980er-Jahre eine neue Dynamik gewonnen.

2006 haben 86 Prozent der Abstimmenden den neuen Bildungsartikeln der Bundesverfassung zugestimmt, die eine stärkere Vereinheitlichung der kantonalen Bildungssysteme vorsehen. Der konkreten Umsetzung dieser Harmonisierung erwächst in den einzelnen Kantonen nun aber zum Teil grosser Widerstand. Wie erklären Sie sich das?

CRIBLEZ: Dieser Widerstand ist nicht neu. Die neue Bildungsverfassung hatte eine Vorläuferin, die 1973 am Ständemehr scheiterte. Schon damals kam der Widerstand aus der konservativen, damals von der CVP geprägten Schweiz. Weitere Gegner stammten aus bildungsföderalistischen Kreisen. Ähnliche Gruppierungen wehren sich auch heute gegen die Ratifizierung des Harnos-Konkordats, das die Harmonisierung der kantonalen Bildungssysteme auf Volksschulstufe anstrebt. Sie wollen einerseits den Bildungsföderalismus bewahren, andererseits bekämpfen sie die Idee, dass Kinder den Kindergarten obligatorisch während zwei Jahren besuchen müssen, dass das Schuleintrittsalter vorverlegt wird und der heutige Kindergarten integraler Teil des Schulsystems wird. Diese Positionen sind mit konservativen Familienvorstellungen, Rollenverständnissen sowie romantischen und verniedlichenden Vorstellungen einer heilen Kinderwelt verbunden. Solche Vorstellungen entsprechen nicht mehr der heutigen gesellschaftlichen Realität: Die Familienmodelle haben sich pluralisiert. Zudem: Der neuen Bildungsverfassung wurde auch zugestimmt, weil die Vorgaben relativ abstrakt sind und die Mehrheit der Bevölkerung offensichtlich den Sinn eines kleinräumigen Bildungsföderalismus nicht mehr einsehen. Wenn es aber um konkrete Veränderungen eines kantonalen Schulsystems hier und jetzt und vor Ort geht, von denen jeder Einzelne betroffen ist, manifestiert sich das konservative Potenzial viel stärker. Die SVP hat dieses Potenzial bei den letzten kantonalen Abstimmungen geschickt instrumentalisiert.

Bleiben wir bei dem von Ihnen angesprochenen Kinderbild: In Luzern wurde